

oft wird aber nicht daran gedacht und nicht selten denkt man nicht einmal an die Kinder seines armen eigenen Bruders. Oft werden großartige Geschenke da gemacht, wo keine Not ist, nur, um damit vor der Welt zu glänzen, aber einer armen, vielleicht sogar kranken Familie wenigstens den Weihnachtsabend zu erheitern, daran wird wenig gedacht. Oft wird für Sport und andere mitunter unnütze Zwecke mit der ganzen Hand beige-steuert, aber um dem armen Kinde eine Weihnachtsfreude zu bereiten, dazu öffnet man nicht einmal einen Finger, und wie viele helfen überhaupt nur da, wo sie glauben, das Doppelte wieder zu bekommen.

Erfreulich war es, zu sehen, wie sich der Frauenverein, unterstützt von Priestern, Lehrern und Laien, in Edmonton sich bemüht hat, eine geradezu großartige Christbaumfeier halten zu können, und wie reichlich arme Kinder beschenkt wurden. Wenn dies in kleineren, ärmeren Städten oder Farmergemeinden auch nicht in demselben Maße bewerkstelligt werden kann, so könnte aber doch an vielen Orten diesbezüglich viel mehr getan werden, als was eigentlich geschieht, und es möge Jedermann, auch die „Bachelors“, die eine größere oder kleinere Gabe zu Gunsten armer Kinder, ganz besonders Waisen, verabsorgen können, beim Herannahen des nächsten Weihnachtsfestes ganz speziell sich folgenden schönen Spruches erinnern:

„Geteilte Freude ist doppelte Freude!
Geteilter Schmerz ist nur halber Schmerz!“

Ein glückliches neues Jahr wünsche ich allen meinen Freunden und Bekannten, sowie allen Lesern dieses Blattes.

B. Huettmann.

Bruno, Sask.,
den 10. Januar 1911.

Letzten Sonntag nach dem Hochamte war Versammlung der Ortsgruppe Bruno des Volksvereins für die deutsch-canadischen Katholiken. Wegen des schlechten Wetters wohnten wenige Mitglieder der Versammlung bei. Nach Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung vertagte man sich bis zum ersten Sonntag im Febr., an welchem dann auch die unlängst angekündete Debatte über Religions-Unterricht in den Schulen stattfinden wird.

Am Neujahrstage hielt unser Seelsorger Gottesdienst in Watson anstatt in Spalding, wie zuerst geplant, da wegen stürmischen Wetters sein Fuhrmann nicht kommen konnte, um ihn abzuholen. Es wird dort am 30. Januar Gottesdienst sein.

Herr John Schwinghammer, unser

allgemein beliebter Organist, weilt gegenwärtig auf Besuch in Winnipeg. Wir wünschen ihm recht viel Vergnügen, hoffen jedoch, ihn recht bald wieder in unserer Mitte zu sehen. Der Chor hat unter seiner Leitung recht erfreuliche Fortschritte gemacht.

Im März soll unsere Pfarrschule wieder anfangen, und zwar mit einem Lehrer, der fähig ist, einen Kinderchor einzuschulen.

Es wäre vielleicht ein guter Plan, wenn die Männer-Chöre der Kolonie nebst ihrer gewöhnlichen Messe eine besondere einstudieren würden, die in der ganzen Kolonie gleich ist. Ist dann in der Nachbargemeinde ein besonderes Fest, da könnten sie dort leicht mitsingen. Oder nehmen wir an, in Münster, in der Hauptkirche der Kolonie, ist eine außerordentliche Feier, wie z. B. ein Pontifikatamt, beim Besuch unseres hochw. Herrn Bischofs, dann könnten alle Männerchöre der Kolonie sich dort in einen einzigen großen Chor vereinigen unter Leitung eines von Münster ernannten Dirigenten. Sie könnten auf diese Weise zeigen, was deutsche Männer und deutsche Einigkeit zustande bringen können.

Heute morgen um 10 Uhr während eines vom hochw. P. Chrysostomus zelebrierten Brautantes wurden getraut Anton Fischer mit Anna Honisch. Dem Brautpaar wünschen wir recht viel Glück zum Bunde. Zur selben Zeit wurden getraut Fred Leford mit Rose Kamper von Dana. Auch diesen unsere herzlichsten Glückwünsche.

Corr.

Schützenweib.

Eine lustige Geschichte von Reimichl.

(Schluß.)

Auf der Schießstätte zu R. in Stubaig ging es heute nicht allzu laut her. Es war Montag und dazu ein prächtiges Heuwetter. Die einzelnen Schützen waren größtenteils bei der Heuarbeit auf den Feldern; nur einzelne waren da, um den fremden Schützen Gesellschaft zu leisten. Das Schießen ging flau, es war den ganzen Nachmittag noch kein Föller losgegangen. Die Kellnerin, welche den Schrank neben dem Schießraum besorgen mußte, hatte nicht viel Arbeit; sie ließ sich nur alle halbe Stunden einmal sehen. Der Schrank war durch ein enges Holzbloch, durch welches Getrank und Speisen herausgereicht werden konnten, mit dem Schießraume verbunden. Da plötzlich erschien die Kellnerin mit einer fremden Weibsperson leise flüsternd im Schrankraume. Die zwei mußten etwas Wichtiges mitammen abtarten. Das fremde Weib war Niemand anders als die

junge Budner. Bäuerin von Oberstreich, die Ranne.

Die Ranne steckte sich vorsichtig hinter das Holzbloch, so daß sie von außen nicht gesehen werden konnte. Durch ein Astloch guckte sie hinaus in den Schießraum; da gab es ihr und nichts Böses, die Schützenlust plötzlich einen Stich ins Herz. Ihr kommt mit, dem Tiroler auf die Martl war richtig da und nicht bei der Muttergottes in Weizenstein. Wenn der Kaiser keine Schützen erstand gerade im Anschlag. Als der Schuß hinausgeschossen, öffnete sich die Tür und herein trat ein fremder Mann. Es war der Hiesler von Wosstein, ein berühmter Schütze. Wie dieser den Martl erblickte, stürzte er auf ihn los, erfaßte seine Rechte und schrie:

„Ah, grüß' Gott, Budner. Siehst du dich auch wieder einmal? Bist gähling unter den Schützen so selten wie der Oster Sonntag unter den Festtagen. Hab' gehört, du bist ein böses Weib daheim, ist's wahr?“

„Ist nicht so schlimm, Hiesler,“ erwiderte der Martl. „Ist sonst ein ganz prächtiges Weibele, meine Ranne. . . sie möcht' gern, daß ich alleweil Haus hüten tat.“

„Du, das Ding mußt ihr abgewöhnen — hab's meiner Alten auch abgewöhnt. . . Je mehr sie zuwider ist, desto weiter reißt du auf die Schießen.“

„Ja, wenn das helfen tat! Ich muß mich immer heimlich davonziehen.“

„Was davonstehlen? Wie ein Dieb in der Nacht zum edlen Schützenhandwerk? . . . Du, Budner, du mußt Ernst machen. Weißt was?“

„Ich fahre nächste Woche nach Deutschland hinaus, nach Nürnberg, zu einem großen Schießen; fahr' mit, ich zahle die Fahrt! . . . Wenn du willst, reisen wir noch weiter, nach Berlin und in andere Städte. Bist einverstanden damit? . . . Gib her deine Hand, es wird eine lustige Schützenfahrt!“

Der Martl zögerte, da sprang die Tür auf und herein stürzte im Anzuge ein krebstot — die Ranne. Der Martl stand da wie weiland der Sündenbock vor dem israelitischen Volke. Die Ranne öffnete ihren Mund und ergoß eine Flut von Schimpfworten über den Hiesler.

„Du Windbeutel,“ schrie sie, „du Pöbeler — du Gallode, du Leut-herführer! . . . Wenn mein Mann, der Martl, schießen will, ist's mir ganz recht, aber er soll im Lande bleiben und nicht mit solchen Leuten umgehen, die ihn schlecht machen und ihn lehren sein Weib zu kreuzigen.“

Da versagte ihr die Stimme; sie fing an zu weinen.

Der Hiesler war nicht von Schreck bühel. Er richtete sich vor dem Weibe auf und sagte mehr ernst als

„Ah so? Ihr seid die Frau vom Budner und seid gekommen, Guren nicht schön. Jetzt merkt Euch etwas! Das Schießen ist eine Ehrensache!“

„Du, Hiesler, sei still“, schrie jetzt der Martl, ich laß mein Weib nicht schimpfen. Die Ranne ist das beste Mensch auf der Welt und schießen darf ich von ihr aus, so viel ich will, gelt Ranne? Nach Deutschland fahr' ich nicht, wär' mir derweil lang, um meine Bäuerin, . . . ich mach' jetzt noch einen Ehrenschieß und wenn ich ein Best' herauschieße, gehört's dein, Weibele. . . Dann lasse ich einspannen und wir fahren mitammen nach Hause.“

Der Martl trat wieder auf den Anstand und zielte lange auf die Scheibe. Es krachte — da ging draußen ein Höllenspektakel los. Eine riesige Schützenfigur stieg in die Höhe, zugleich erdröhnten mehrere Vollerchüsse die Zieler warfen ihre Rühen in die Luft, tanzten um die Scheibe und jauchzten. Der Martl hatte ein Zentrum geschossen. Die Ranne schaute mit Stolz auf ihren Mann.

Eine Stunde später fuhren die beiden Budnerleute in einem Steierwägelchen in voller Eintocht, vergnügt und lachend, das Stubaig aus.

Nach vierzehn Tagen brachte der Postbote eine Schachtel und drinnen lag ein wunderherziges Kaffeege- schütz mit bunten Malereien und goldenen Rändern. Die Ranne war außer sich vor Freude. Der Knopf in ihrem Hirtensack hatte sich vollständig gelöst. Sie half später sogar ihrem Manne Blei fieden und Kugeln gießen und ließ sich auch mitunter als Zielerin bei etwaigen Probeauf- schüssen verwenden.

Katholisch ist gut sterben.

Der protestantische Rechtsgelehrte Burnett trat in den Schoß der katholischen Mutterkirche zurück. Er tat es nach reiflicher Überlegung und rechtfertigt in herrlichen Worten diesen Schritt. Um ein Haus zu reinigen und auszubessern, ist es nicht notwendig, es vollständig niederzureißen. Die Reformatoren taten dies aber,